

## **Evang.Stadtkirche Baden-Baden, 11.So.n.Trin. 2018**

(Evang.Michaelskapelle Ebersteinburg )

Lk 18, 9ff: „Nicht so wie die anderen“ von Marlene Bender, Pfrn.

Ein bekanntes Gleichnis steht im Mittelpunkt der heutigen Predigt; es ist die Beispielgeschichte vom Pharisäer und vom Zöllner. Lukas hat sie im 18.Kapitel seines Evangeliums wie folgt überliefert:

Jesus wandte sich einigen Leuten zu, die sich anmaßten, in Gottes Augen untadelig dazustehen, und deshalb für alle anderen nur Verachtung übrig hatten. Er erzählte ihnen folgende Geschichte:

»Zwei Männer gingen hinauf in den Tempel um zu beten, ein Pharisäer und ein Zöllner.

Der Pharisäer stellte sich vorne hin und betete leise bei sich: 'Gott, ich danke dir, dass ich nicht so bin wie die anderen Menschen, alle diese Räuber, Betrüger und Ehebrecher, oder auch wie dieser Zolleinnehmer hier! Ich faste zweimal in der Woche und gebe dir den zehnten Teil meines ganzen Einkommens.

Der Zolleinnehmer aber stand ganz hinten und getraute sich nicht einmal, zum Himmel aufzublicken. Er schlug sich an die Brust und sagte: 'Gott, hab Erbarmen mit mir, ich bin ein sündiger Mensch!«

Jesus schloss: »Ich sage euch, der Zolleinnehmer ging aus dem Tempel in sein Haus hinunter als einer, den Gott für gerecht erklärt hatte – ganz im Unterschied zu dem Pharisäer. Denn wer sich selbst groß macht, wird von Gott erniedrigt; wer sich selbst gering achtet, wird von ihm zu Ehren gebracht.«

Liebe Gemeinde,

auf den ersten Blick weiß man, wo man hingehören will in dieser Geschichte, wo die gute Seite ist: beim bescheidenen Zöllner, nicht beim selbstgerechten Pharisäer. Hinten, bei dem Zöllner, fühlen wir uns wohler. Denn zu den Pharisäern wollen wir lieber nicht gehören.

„Pharisäer“ – das ist in unserem Sprachgebrauch gleichbedeutend mit „Heuchler, Frömmler, Scheinheiligem, Selbstgerechtem“. Einen Pharisäer genehmigen wir uns allenfalls als Kaffee mit Rum. In jedem ostfriesischen Café können Sie die Geschichte auf der Speisekarte nachlesen, die Geschichte von dem Pfarrer, der vorgab, keine Alkohol zu trinken, sondern nur Kaffee – mit dem einzigen Luxus einer Portion Schlagsahne obenauf. Als er auf dem Heimweg von einer Tauffeier dennoch schwankte, kam heraus: Er hatte Rum in den Kaffee gekippt. „So ein Heuchler, so ein Pharisäer!“ Der Pfarrer hatte seinen Spott, der Kaffee seinen Namen weg.

Die ersten Zuhörer unserer Geschichte haben damals freilich ganz andere Bilder im Kopf, wenn sie von Pharisäern und Zöllnern hören. Und wir tun gut daran, unsere Klischees zu vergessen, um zu verstehen, worum es hier geht. Bei uns sind die Pharisäer die Heuchler, der Zöllner steht für die Guten. Aber weit gefehlt:

Zur Zeit Jesu waren die Zöllner die, auf die man mit den Fingern zeigte. Das waren keine ehrenwerten Bundesbeamten wie bei uns heute, sondern Leute ohne große Skrupel. Sie hatten sich bei der verhassten römischen Besatzungsmacht anstellen lassen. Für die trieben sie Steuern ein, und die Römer erlaubten ihnen, auf den Zoll einen Betrag nach eigenem Gutdünken zur eigenen Verwendung draufzuschlagen – ganz legal, als ihre Einnahme. Sie waren darum bei ihren Landsleuten doppelt verhasst: als Halsabschneider und als Kollaborateure; als Abzocker und als Verräter. Deshalb nannte man sie in einem Atemzug mit Prostituierten – wie sie waren sie Außenseiter und galten als Sünder schlechthin, mochten sie auch noch so wohlhabend sein.

Die Pharisäer hingegen waren angesehen. Ernsthafte Männer, die sich bemühten, nach Gottes Geboten zu leben. Die Leben und Glauben, Alltag und Gottesdienst in Einklang bringen wollten. Sie waren anständig und engagiert, sie taten, was sie glaubten. Sie waren Menschen, denen etwas heilig war, die Werte hatten und versuchten, danach zu leben. Eigentlich entspricht ihre Haltung dem, was auch wir schätzen: Unserer Gesellschaft ginge es besser, wenn es mehr Leute wie diesen Pharisäer gäbe.

Zöllner-Typen haben wir nämlich zur Genüge: Menschen, die nur auf ihren Profit schauen, die immer ihren Vorteil suchen, die ihre Ellbogen einsetzen, die rücksichtslos, gewissenlos, skrupellos in die eigene Tasche wirtschaften.

Auf diesem Hintergrund muss es doch erstaunen, wenn Jesus sagt: *Der Zöllner ging aus dem Tempel als einer, den Gott für gerecht erklärt hatte, der gerechtfertigt war.*

Lobt er den Zolleinnehmer, weil er ein Gauner ist?

Und tadelt der den Anständigen, ist der wieder mal der Dumme?

Nein, Jesus erzählt sein Gleichnis nicht gegen die Pharisäer und für die Zöllner. Er unterstellt dem Pharisäern keine Heuchelei: Der meint es ernst, der ist überzeugt, richtig zu handeln. Jesus kritisiert nicht deren Selbstbewusstsein. Und er lobt nicht, dass der Zöllner sich gering achtet.

Das sind leider zwei falsche Schlüsse, die man aus dem Gleichnis ziehen kann: als liebe Gott die, die sich selbst herabsetzen und als verurteile er die Selbstbewussten. Leider gab es lange eine schwarze Pädagogik, auch mit christlichem Vorzeichen, die diese innere Haltung propagierte, weil ihr jedes Selbstwertgefühl suspekt war. Schwach, klein, minderwertig – das schien gottwohlgefällig.

Nein, dem widerspricht Jesus: Gott will keine Duckmäuser. Aber auch keine Aufschneider. Glaube soll zur Selbsterkenntnis, zur Ehrlichkeit und zur Klarheit führen vor dem Angesicht Gottes. Wir sollen erkennen, dass nicht wir die Richter über uns sind, sondern ein Höherer über uns urteilt.

Jesus hält darum hier nicht den Pharisäern als einer ehrenwerten und aufrechten Gelehrtengruppe den Spiegel vor, sondern denen, über die es im Einleitungssatz zu unserem Gleichnis heißt: *Jesus wandte sich einigen Leuten zu, die sich anmaßten, in Gottes Augen untadelig dazustehen, und deshalb für alle anderen nur Verachtung übrig hatten.* Jesus greift also seine Zuhörer an. Alle, die sich so gern mit anderen vergleichen und dabei zum Schluss kommen: *Ich danke dir, Gott, dass ich nicht so bin wie die anderen Leute.*

Der Dichter Eugen Roth macht sich darauf folgenden Reim:

Ein Mensch betrachtet einstens näher  
Die Fabel von dem Pharisäer,  
der Gott gedankt voll Heuchelei  
dafür, dass er kein Zöllner sei.  
Gottlob! Rief er in eitlen Sinn,  
dass ich kein Pharisäer bin!

Aus dem bescheidenen Zöllner kann also ein verkappter Pharisäer werden: einer, der sich etwas einbildet: z.B. auf seine Bescheidenheit.

Dann rühmt man sich eben nicht mehr seiner tollen Leistungen, sondern kokettiert mit seinen Defiziten.

Dann gibt man nicht an mit seinen Erfolgen, sondern bekennt stolz seine Mängel. Dann pocht man nicht auf seine Frömmigkeit, sondern ist stolz, dass man Gott oder den Glauben oder die Kirche nicht braucht.

Es ist ganz angenehm, ein Zöllner zu sein.

Diesen Eindruck gewinne ich bei manchen Hausbesuchen. Es ist damit ja etwas Merkwürdiges: Auf der einen Seite wünschen viele unserer Gemeindeglieder, dass die Pfarrerin sie besucht. Bei einer Umfrage in Ebersteinburg wurde das

mehrfach genannt. Wenn man dann aber der Vertreterin der Kirche gegenüber sitzt, gerät man aber schnell unter Rechtfertigungsdruck: „Frau Pfarrerin, ich bin kein schlechter Mensch. Die, die sonntags immer in die Kirche rennen, die tun das doch nur, um von anderen gesehen zu werden. Besser sind sie aber auch nicht als meinesgleichen.“ Fazit: „*Gott, ich danke dir, dass ich nicht so bin wie diese da!*“ Lieber in der Ferne stehen und sich raushalten als seine Vorurteile oder sich selbst in Frage zu stellen.

Es ist angenehm, ein Zöllner zu sein. Ich hatte einen Kollegen, der das mit Ironie und im Dialekt auf den Punkt brachte, wenn er sagte: „Mei Demut isch mein greschder Stolz!“

Der Zöllner steht auf der richtigen Seite. Er ist ein Guter. Einer mit der korrekten Meinung.

Achtung: Das denkt ja der Pharisäer auch von sich.

Sei es die Flüchtlingsfrage oder das AfD-Problem: Ich beobachte eine heikle Selbstgerechtigkeit auf beiden Seiten. Jede betont: „Wir sind die Guten, die andern sind die rechten Schmuddelkinder“ oder, je nach Position, „die links-versifften Eliten“. Die Selbstgerechtigkeit und Selbstzufriedenheit führt zu verhärteten Fronten, verhindert ehrliche Gespräche und erlaubt nicht, einzugestehen, wo man sich irrt. *Wie gut, dass ich nicht so bin wie diese da.* Denn *Meine Position ist die allein richtige.*

Merken Sie, jetzt beginnen wir zu schwimmen: Wer ist da noch Zöllner, wer Pharisäer, wenn nicht nur der Pharisäer, sondern auch der Zöllner anfängt, sich mit der anderen Seite zu vergleichen und die verachtet, die nicht so sind wie er? Das ist der Punkt, den Jesus kritisiert: Er lobt den Zöllner nicht, weil er ein Gauner ist, er tadelt den Pharisäer nicht, weil der sich bemüht, anständig zu leben. Er kritisiert das Vergleichen, das Werten, das Besser-da-stehen-wollen. Der Pharisäer vergleicht sich mit dem Unseriösen, dem Prinzipienlosen, dem Profitgeier. Der Zöllner könnte sich auch vergleichen, sich besser fühlen als dieser fromme Gutmensch mit der Deutungshoheit über das, was richtig ist und was falsch.

*Gott sei Dank, dass ich nicht so bin wie die andern.* Jesus kritisiert diese Arroganz, diese Überheblichkeit und Selbstzufriedenheit, den Mangel, auf den andern zu hören.

Was unterscheidet diese beiden Typen tatsächlich?

Was macht den Unterschied zwischen Pharisäer und Zöllner aus?

Wie kommt Jesus zu seinem Urteil: *Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener Pharisäer?* Was macht den einen in Gottes Augen recht, den andern nicht?

Der Zöllner unserer Geschichte spricht nur einen Satz. Umso ausführlicher wird seine Haltung beschrieben: Er spürt, dass er Gott eigentlich nicht unter die Augen treten kann. Darum schlägt er die Augen nieder.

Solche Skrupel kennt der Pharisäer nicht. Er stellt sich ganz vorn im Tempel auf. Und ausführlich wird seine Rede widergegeben. Er hat viel zu sagen. Aber zu wem spricht er eigentlich? Ist das ein Gebet oder nicht doch ein Selbstgespräch? Braucht er Gott überhaupt?

Wer wie er meint, alles im Griff zu haben, gut und besser zu sein als die andern, viel geleistet und erreicht zu haben und das richtige Denken, die einzig wahren Ansichten zu vertreten, verdankt er nicht alles sich selbst? Ihm fehlt doch eigentlich gar nichts. Ihm fehlen keine anderen Menschen. Vielleicht fehlt ihm auch Gott nicht.

Das unterscheidet die beiden Typen. Der Zöllner spürt: Ich bin nicht so, wie ich sein könnte. Ich sehne mich nach mehr als dem, was ich jetzt schon habe. Ich habe es satt, mich ins rechte Licht zu rücken. Bei mir läuft so vieles falsch. Ich habe mich verrannt. Ich bin meinen Nächsten so vieles schuldig geblieben. Und ich bin schuldig vor Gott. Ich stehe hier mit leeren Händen.

Der Zöllner weiß, wie es Martin Luther am Ende seines Lebens ausgedrückt hat: *„Wir sind Bettler, das ist wahr.“* Vielleicht ist das für die Angesehenen und Geachteten schwerer zu verstehen als für den Außenseiter: *Wir sind Bettler.* Wir leben davon, dass einer unsere leeren Hände füllt, unseren Durst nach Leben, unseren Hunger nach Liebe. Die Sehnsucht nach einem Neuanfang. Nach Vergebung. Das Beste, das Wichtigste, bekommen wir immer geschenkt. Das können wir uns nicht verdienen, kaufen und erarbeiten.

Jesus hat uns hier zwei Menschentypen vor Augen gemalt.

Aber im Grunde ist es nicht nur eine Geschichte über uns Menschen, sondern auch eine Geschichte über Gott.

Über einen Gott, der uns kennt. Besser als wir uns selbst. Über einen Gott, der hinter Masken sieht und keinen Wert legt auf das Kokettieren mit Schwächen oder das Angeben mit Leistungen.

Ein Gott, der unsere Brüche kennt und unsere Träume, unser Gelingen und das Scheitern. Ein Gott, vor dem wir unsere Verfehlungen klar erkennen. Aber der.

wie ein Vater mit offenen Armen darauf wartet, dass wir uns seinem Urteil stellen, bei ihm Zuflucht suchen, seine Gnade, sein Erbarmen erleben und so frei werden von dem Wahn, schuldlos zu sein, perfekt sein zu müssen, die andern zu übertrumpfen

Seine Arme sind offen, damit wir immer wieder heimkehren zu ihm. Und dann auch immer wieder zurückkehren in unseren Alltag „gerechtfertigt“: aufgerichtet, frei und verbunden mit denen, die mit uns unterwegs sind.

Amen.